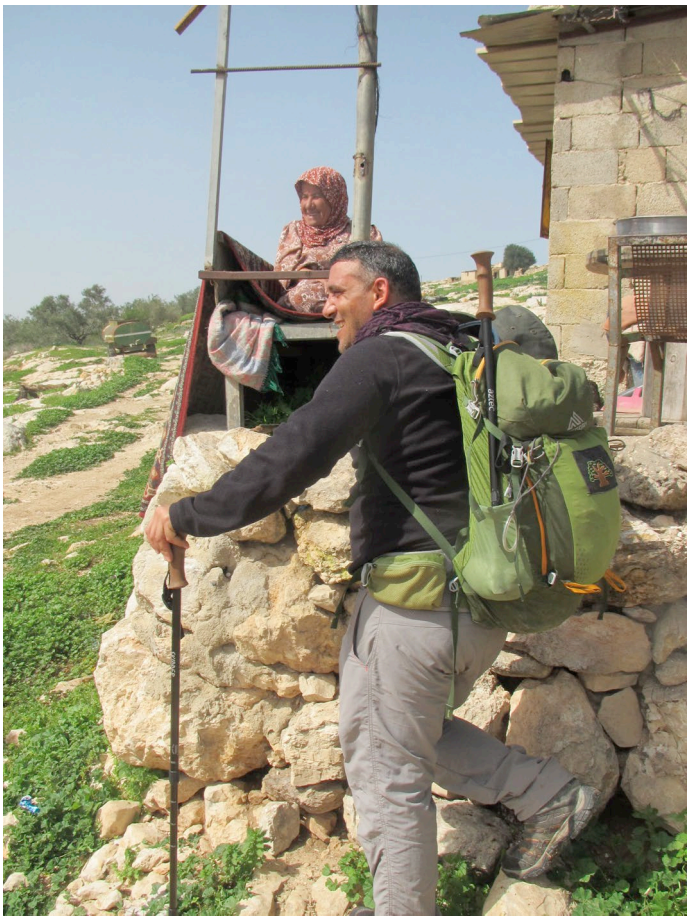
Politisch pilgern –
unterwegs auf dem Abrahamsweg im besetzten Palästina

„Kultureller Fernwanderweg in Palästina“, die sachliche, fast zurückhaltende Kennzeichnung des Weges, hebt sich ab vom Sightseeing-Tourismus um die Highlights im Heiligen Land. Den Hinweis hatten wir von der Fränkischen Jakobusgesellschaft (Unterwegs, Jan 18, S.54) und unter www.masaribrahim.ps weitere Informationen erhalten. Die Wegstrecke von 330 km (Jenin bis Hebron) ist in kleine Tagesetappen von unter 20 km eingeteilt mit Übernachtungsmöglichkeiten meist bei Einheimischen. Er verspricht ländliches Leben in Palästina kennenzulernen und Begegnungen und Austausch mit Einheimischen.
Eigentlich wollen wir einfach nur wandern, draußen sein, den Vorfrühling genießen bei blauem Himmel, angenehmen Temperaturen und in stabiler Wetterlage. Dass so viel mehr dazukam, hatten wir vielleicht geahnt, erträumt…
Es ist Anfang März, das gewünschte Wetter hat sich bereits nach knapp vier Stunden Flug eingestellt, und noch drei Stunden Busfahrt über Jerusalem und Ramallah braucht es, um nach Norden zum Startpunkt der Wanderung in Jenin zu gelangen. Von dort soll es in vier Etappen nach Nablus gehen.

Start: Begegnung mit Jesus in Burqin
Im Garten der kleinen griechisch-orthodoxen Kirche von Burqin treffen sich alle, die sich zu der geführten Wanderung angemeldet haben: Ein Reisejournalist und Filmemacher aus Spanien, ein Lehrer aus Deutschland, drei Studierende aus Kanada und wir, Vater, Tochter, Sohn, die als Familie vor 25 Jahren an einem Projekt der Evangelischen Kirche im Rheinland in Israel (Nes Ammim) mitgearbeitet hatte. Wir tauschen uns aus, erhalten Informationen, aber spüren auch die Unberührtheit, die Ruhe und die Bedeutung des Ortes: Hier lebten 10 Leprakranke abgeschieden in einer Felsenhöhle. Sie hatten auf Jesus gewartet und es fertiggebracht, sich ihm in den Weg zu stellen und um Hilfe zu bitten. Von den 10 kam aber nur einer zurück, um sich bei Jesus für die Heilung zu bedanken. Mit einem Lächeln und einer Portion Stolz bemerkt Muhamed unser Begleiter: „Es war ein Samaritaner“ (benannt nach dem Zentrum Samaria, heute Sebastiya).
Der Priester, der die christliche Gemeinde (200 Christen unter 8000 Moslems) von Ramallah aus betreut und Usama, der ortsansässige Gemeindevorsteher, empfangen uns am Eingang und zeigen uns die Felsenhöhle, an die die Kirche gebaut ist. Erste Eindrücke vertiefen sich, da wir bei der Familie Usamas am ersten Abend untergebracht sind.



Erste Etappe: Tea-Break on the rocks zwischen Burqin und Arraba
Die erste Etappe führt aus dem Ort hinaus auf den felsigen Bergrücken des Mt Barid (400 m) Dabei lenkt Muhamed unsere Aufmerksamkeit immer wieder auf die am Wegrand üppig wachsenden Kräuter und Gräser. Beim Anstieg kreuzen in wohltuend einsamer Gegend nur eine Kuh und ein paar Ziegen unseren Weg, fast schon oben in luftiger Höhe lädt die Hirtin, die hier mit ihrem Sohn wohnt, ein zu einer kurzen Pause. „Salam Haddscha“, die Begrüßung unseres Begleiters und seine Übersetzungen lassen eine ungezwungen fröhliche Unterhaltung aufkommen. Später erzählt er von der Verehrung, die der Frau und Mutter hier entgegengebracht wird. Die aufopferungsvolle Arbeit der Mutter hätte ihm seine Ausbildung ermöglicht

und heute schaue er in Dankbarkeit täglich nach ihr. „Haddscha“ sei ein Titel, der denen zukommt, die nach Mekka gepilgert sind, gibt aber auch einen frommen Wunsch an die weiter, die noch nicht gepilgert sind. Oben genießen wir die Mittagspause bei Tee aus gesammelten Kräutern – die Zeremonie wird sich täglich wiederholen – und grandioser Aussicht auf die Berge im Westen mit der Grenzlinie zu Israel. Sogar ein Stück Mittelmeer schimmert blau aus der Ferne zwischen den Bergen. Auch Abraham soll hier oben im Gebet verweilt haben. Von Süden grüßt bereits Arraba, eine kleine Stadt am Berg, unser Etappenziel für heute.

Eine Vorzeigefamile in Arraba
Unsere Gastfamilie erwartet uns bereits in ihrem stattlichen von Terrassen umgebenen Haus, das einlädt die Bergwelt geduscht und ruhend im Glanze der untergehenden Sonne zu genießen Sie hat das Projekt Masar Ibrahim al-Khalil von den Anfängen 2002 an unterstützt, weiterentwickelt und damit auch zu einem ökonomisch interessanten Unternehmen (mittlerweile 16 Betten) gemacht. Die Hauptsaison (März – Mai und Oktober – November) ist gut gebucht, auch von Gruppen aus Palästina. Diese erhalten Einblicke in die Geschichte, in Traditionen und Bräuche der verschiedenen Regionen ihres Landes, somit trägt das Projekt zu Vereinigung und nationaler Identitätsbildung bei.

Zweite Etappe: Grandioses Schauspiel am Himmel
Als wir hinabkommen in die fruchtbare Ebene von Arraba, verdunkelt sich der blaue Himmel über uns und wir sind staunende Zeugen eines grandiosen Naturschauspiels: Schwärme von Störchen sammeln sich zu flatternden Bändern, scheinen sich zu lösen und sich wieder neu zu durchweben. Sie werden sich hier am üppigen Grün laben, stärken und weiterziehen, ähnlich wie die Menschen, die in dieser Gegend vor Tausenden Jahren wandernd unterwegs waren.

A B C auf Palästinensisch
Der Norden macht einen friedlichen Eindruck frei von Grenzen und Mauern. Der Gang durch die Felder und Wiesen gestaltet sich zu einer Idylle, ähnlich wie sie in dem süßlichen Bild „Jesus und die Jünger im Kornfeld“ dargestellt ist. Auch eine befestigte israelische Siedlung in der Ferne scheint nicht zu stören. Zweimal treffen wir auf Areale mit verlassenen Gebäuden und Muhamed informiert, dass an der Talstraße in der Ebene von Arraba ein israelischer Kontrollpunkt bis 1993 (Oslo-Agreement) errichtet war. Verlassen, unbewohnbar gemacht ist er ausgegliedert, eine Art Niemandsland. Um mir das Ausmaß der politischen Zerstückelung des Landes klarzumachen, muss ich zusätzliche Informationen einholen. Der Norden, genauer gesagt Landesteile im Norden gehören zu Area A (under palestinian Authority), am Rande liegen immer wieder kleinere Einheiten, die zu Area B (palestine civil control and joint Israeli-Palestinian security control) gerechnet werden und eine

Handvoll befestigter israelischer Siedlungen kommen dazu. Für das ganze Land von Jenin bis Hebron gilt: Area A 18%, Area B 22% und Area C (full under Israeli control) 60%

Bilder aus der Kindheit am Jakobsbrunnen

Ein paar Schritte weiter über die zentrale Straße, die den Süden mit dem Norden verbindet, meldet sich noch einmal die Vergangenheit: Archäologen haben hier die kanaanitische Stadt Dothan ausgemacht, die in der Josephsgeschichte im Alten Testament erwähnt wird. Ich kann mir gut vorstellen, dass Jakobs Brüder in dieser Gegend die Schafe gehütet haben und der restaurierte Brunnen, an dem wir stehen, die Grube war, in die Joseph geworfen wurde. Die Bilder, die ich als Kind beim Hören der Geschichte im Kopf hatte, manche nur sehr vage und schemenhaft, andere ausgestaltet mit kindlicher Phantasie oder zum Erlebnis gebracht im Rollenspiel: hier mit geographischem Bezug werden sie lebendiger, realer.

Das Hinweisschild, das hier einmal angebracht war, ist abgeschraubt. Hat man etwas dagegen, dass diese Stelle hier in Palästina mit den alten biblischen Überlieferungen in Verbindung gebracht wird?

Ich denke an die Gichon-Quelle im Kidrontal im arabischen Ostteil von Jerusalem. Die Stelle, von der aus man nach Einweisung eines Mitglieds der dort ansässigen Familie durch den Hiskia-Tunnel laufen konnte, ist heute verwaist, der Tunneleingang ist verlegt und buchen kann man die Wasserkanal-Tour nur in einem Tourismuszentrum in der Davidstadt.

Gesehen werden und Respekt
Immer wieder vergleiche ich den Weg hier mit dem Jakobsweg in Spanien und anderen Pilgerwegen. Neu ist für mich das Pilgern in der Gruppe und mit ortskundiger Begleitung, aber beides ist nicht störend, sondern hilft ins Jetzt zu kommen und – wenn ich mich in meinen Gedanken verliere – den Weg ganz wahrzunehmen. Das besondere dieses Weges ist aber das Umfeld: wir werden wahrgenommen, angesprochen und bewirtet. Autos hupen, Kinder rufen „hello“, winken von weitem, laufen zusammen, begleiten uns manchmal ein Stück, versuchen mit ein paar Brocken Englisch Kontakt aufzunehmen und bringen uns Getränke aus dem Haus, wenn wir anhalten. Fragen nach Auskunft sind immer verbunden mit Einladungen zum Kaffee oder Tee.

Dritte Etappe: Sieg auf dem Berg Hureish
Heute erwartet uns die längste (16 km) und mit zwei Bergbesteigungen (800 m) schwierigste Etappe von Sanur bis Sebastiya. Am Hureish sind wir nicht allein, eine Jugendgruppe, von der einzelne immer wieder neben und mit uns laufen, erleichtert uns den Aufstieg. Auf der Bergwiese unterhalb des Gipfels überblicken wir erst, was wir uns eingehandelt haben: die ganze Gruppe von mehreren hundert Scouts umringt uns und behindert unser Fortkommen. Zum Glück eilen die Leiter herbei und helfen bei der Befreiung. Unter erschwerten Bedingungen mit heftigem Gegenwind arbeiten wir uns Schritt für Schritt nach oben vor. Etwas schneller scheint sich eine kleine Gruppe Jugendlicher auf unser Ziel hin zu bewegen, doch sie haben immer wieder Schwierigkeiten, die im Sturm bedrohlich schwankende palästinensische Fahne aufrecht und festzuhalten. Aus dem Wettlauf zweier Gruppen wird der gemeinsame Kampf gegen den Wind. Das Ankommen auf dem Gipfel wird als gemeinsamer Sieg unter einer Flagge gefeiert.

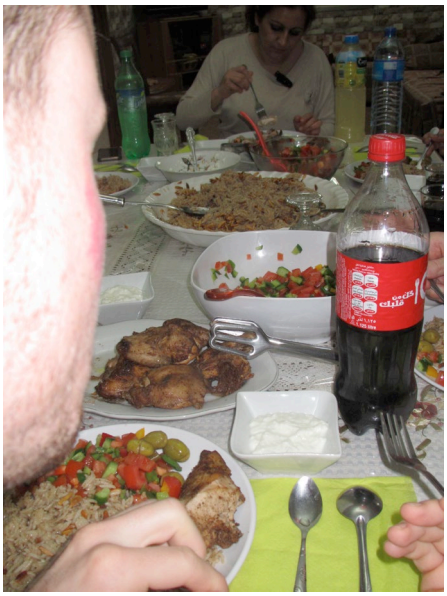
Tanz im Olivenhain
Vor Sabastiya endet der steinige, immer wieder über Felsen führende Weg und Erde federt unsere Schritte wohltuend ab. Olivenbäume und grüne Wiesen laden ein, noch einmal zu rasten. Da Zaid, unser Begleiter, sich mit Erklärungen zurückhält, ist jeder mit seinen Eindrücken und mit der Verarbeitung der körperlichen Herausforderungen dieses Tages beschäftigt. Da tritt er plötzlich vor die Gruppe, das Phone in der Hand und beginnt mit einer Einführung in die Dabka, hüpft vor, zurück, nach allen Seiten, stampft mit den Füßen gegen den Boden, als wollte er mehrere Zigaretten austreten. Die Demonstration bleibt nicht ohne Wirkung, erst Applaus, dann hält es keinen mehr in der Wiese munter mitzuhüpfen. Am Abend wartet auf uns eine zweite Überraschung. In historischen Räumen der Altstadt empfängt uns eine professionelle Tanzgruppe, bereit ihre Show vor einer Gruppe Touristen abzuziehen. Die hatten wohl nicht erwartet, dass der Funke so schnell auf die Zuschauenden überspringen würde: aus der Performance wird ein gemeinsames Tanzfest, bei dem auch der Älteste auf die Pauke haut...

Vierte Etappe: Ein kleines Paradies vor Nablus

Es grünt und blüht überall. Wenn an manchen Stellen Wasser dazukommt, entsteht ein kleines Paradies. Auf unserer vierten Etappe leuchten links und rechts des Weges Zitronen und Orangen verführerisch im grünen Dickicht. Ein Glück, dass Mischdi in unseren begehrenden Blicken die Sehnsucht erkennt und jedem erlaubt, eine Zitrone zu pflücken. Weiter oben im Ort stehen wir ehrfurchtsvoll vor dem Segensspender, einer eingefassten Quelle. „Viele solcher Quellen standen früher den Bewohnern zur Verfügung“, erklärt unsere Begleitung“, und die Gegend war berühmt für Zitronen und Melonen. Heute ist der Wasserverbrauch von Israel kontrolliert. Die zugestandenen 20% reichen nicht mehr zum Anbau der Früchte, selbst bei der Trinkwasserversorgung kann es im Sommer zu Engpässen kommen. Um nicht Wasser zukaufen zu müssen, haben alle Häuser Reservewasserbehälter auf dem Dach“.

Knafeh als Belohnung

Eines besonderen kulinarischen Höhepunktes hätte es nicht bedurft. Jeder Abend gestaltet sich zu einem kleinen Festessen mit liebevoll von den Frauen in heimischer Küche zubereiteten Speisen mit frischem Gemüse, Reis und Fladenbrot. Da wir in Sebastiya den Herstellungsprozess miterleben, sehen, wie ein grauweißer Teigklumpen kunstvoll geformt wird und das offene Feuer eine Art Pizza entstehen lässt, wird das Essen dort zu einem besonderen Genuss.



Es ist der frühe Nachmittag des vierten, unseren letzten Tages. Unser Etappenziel Nablus ist schon erreicht. Mischdi hat plötzlich halt gemacht, nachdem wir in den engen Gassen von hinten geschoben und von den Seiten bedrängt nur langsam vorangekommen sind. Ich versuche mich zu orientieren in neuer Umgebung. Doch süßlicher Wohlgeruch hält mich ab von weiteren Gedanken. Dort, wo der Duft herkommt, leuchtet es gelb, quadratmetergroße Felder wie Teppiche aus Löwenzahnblüten in einem kleinen halboffenen Raum. „Hier bekommt ihr das beste Knafeh“, meint Mischdi und erklärt die Handgriffe der weiß gekleideten Männer, die Fließbandarbeit verrichten. Mich interessieren die Feinheiten weniger. Es reicht mir zu wissen, welches die Hauptbestandteile des Knafeh sind: der arabische Fadenteig und der süße, besondere, mit Sirup durchdrängte

Käse. Hm, ich genieße einfach, Käsekuchen? Nein, da kommt noch etwas Magisches dazu, vielleicht von Tausendundeiner Nacht, wie wir es so oft auf dem Weg erfahren haben. Da mir zu Hause Kaffee und Kuchen zu einer liebgewordenen Angewohnheit geworden sind, genieße ich doppelt und dazu den Tee aus der altehrwürdigen Messingkanne, den die umherstehenden Händler immer parat haben.

Nächstes Jahr nach Jericho

Vier Etappen auf dem 330 km langen Abrahamsweg sind ein Einstieg und motivieren weiterzugehen. Politisch pilgern heißt: Ich bin nicht primär selbstbezogen unterwegs mit meinen Problemen und Wünschen, um zu werden wer ich bin. Gewicht bekommt der, die, das andere, das herausfordert, Auseinandersetzung verlangt. Wir Ausländer sind für die Menschen dort ein Zeichen von Hoffnung.

„Bei einem Angriff mit einem Auto im besetzten Westjordanland sind am Freitag zwei Israelis getötet worden.“ Ich lese die kurze Zeitungsmitteilung nach meiner Rückkehr. Ich weiß, es ist nicht die Realität, es ist ein Teil der Realität in diesem Land. Es gibt Aufbruch, es gibt Hoffnung, ein wenig haben wir dazu beigetragen. Dazu dass es eine Hoffnungswelle wird, braucht es noch mehr. Die Aussage des Kronprinzen Mohammed bin Salman von Saudi-Arabien über das Existenzrecht Israels ist politisch ein Anfang von der einen Seite. Ein Anfang von der israelischen Seite ist Natalie Portmans Weigerung, den ihr verliehenen Genesis Preis (jüdischer Nobelpreis für soziales Engagement) im Juni angesichts der „bedrückenden Lage“ in Israel entgegenzunehmen.

Ich höre, die Störche sind in Heidelberg angekommen. Sie begrüße ich mit besonderer Freude.

Frank Böhm, März/April 2018